



Hypothesen
und **Kriterien**

— Jugendschutz und
Filmfreigabe



Die Institutionen des Jugendschutzes prüfen Filme bzw. Fernsehsendungen danach, ob sie geeignet sind, das „geistige, körperliche oder seelische Wohl von Kindern oder Jugendlichen zu beeinträchtigen.“ So will es § 6 des Gesetzes zum Schutz der Jugend in der Öffentlichkeit, die gleiche Formulierung findet sich auch in § 3 Abs. 2 Rundfunkstaatsvertrag. Es geht also weniger um eine inhaltliche Beurteilung von Medien, sondern es geht um Wirkungen, und zwar um individuelle Wirkungen – also zum Beispiel um Angst, die Kinder nicht verarbeiten können – oder um sozialschädliche Effekte. Vor allem bei Filmen, die Gewalt darstellen, wird eine aggressionssteigernde Wirkung befürchtet.

Um für eine solche Prüfung sinnvolle Kriterien zu entwickeln, ist eine Einbeziehung der sozialwissenschaftlichen Forschung notwendig. Seit den 50er Jahren versuchen Psychologen, Soziologen und Kommunikationswissenschaftler die Frage zu klären, wie sich Gewaltdarstellungen auf Zuschauer auswirken – mit sehr unterschiedlichen Ergebnissen. Eines scheint aber sicher: eine mechanische, direkte Wirkung gibt es nicht, aber es gibt Risiken. Um diese zu beurteilen, ist aber nicht allein die dargestellte Gewalt von Bedeutung, sondern der Gesamtkontext des Filmes. Aber auch die altersabhängige Verstehensfähigkeit ist für die Wirkung entscheidend. *tv diskurs* informiert in dieser Ausgabe über die Hypothesen der Gewaltwirkungsforschung, entwicklungspsychologische Hintergründe und darüber, wie daraus in der Praxis des Jugendschutzes Prüfkriterien entstehen.

Filmhelden *als* **Gewalt**

Was gelernt wird, hängt von der Gesamtaussage ab

Die Frage, wie Gewaltdarstellungen auf den (jugendlichen) Zuschauer wirken, wurde in über 5.000 Studien untersucht. Beweise für einen direkten Zusammenhang von realer und fiktionaler Gewalt konnten nicht geliefert werden, wohl aber Hinweise darauf, daß bei Menschen mit entsprechender individueller und sozialer Disposition Filmgewalt ein zusätzlicher Lernfaktor sein kann. Aber Gewalt wird nicht einfach imitiert. Filme können auch vermitteln, daß sich Gewalt nicht lohnt, daß sie grausam für die Opfer ist und daß Gewalttäter hart bestraft werden. *tv diskurs* sprach darüber mit Herbert Selg, Professor für Psychologie an der Universität Bamberg.



Beschäftigt sich mit der Wirkung von Mediengewalt:
Prof. Dr. Herbert Selg,
Universität Bamberg.

modell?

Anfang September hat der Bundesinnenminister die polizeiliche Statistik über Verbrechen im Jahre 1997 vorgestellt. Während die Kriminalität Erwachsener leicht abgenommen hat, gab es für Kinder und Jugendliche höhere Zahlen. Herr Minister Kanther gibt dafür den Medien die Schuld. Was sagen Sie als Wissenschaftler dazu?

Man kann über einen solchen Zusammenhang nachdenken. Aber man kann die Gewaltbereitschaft in der Bevölkerung nicht so ohne weiteres auf die Medien zurückführen. Kritische Autoren aus der Psychologie und verwandten Wissenschaften, die sich mit Medienwirkungsforschung befassen, billigen zu, daß etwa 5 Prozent der Gewaltvarianz aus dem Medienkonsum erklärt werden könnten. Das scheint einigen nicht sehr viel zu sein, aber es ist zu viel, um außer acht gelassen zu werden.

Auch Ihr Kollege Glogauer geht in seinen Veröffentlichungen von einem direkten Zusammenhang zwischen Verbrechen und Medienkonsum aus.

Herr Glogauer geht zu sehr von einer direkten Wirkung – sogar bei kriminellen Verhaltensweisen – aus. Was er vernachlässigt – wenn man seine Bücher gründlich liest, wird es allerdings dann doch angedeutet –, ist die Tatsache, daß die Kinder und Jugendlichen, die von Medien zu Gewalt verführt werden, schon eine „passende“ Vorgeschichte haben: Sie stammen aus wenig förderlichem Elternhaus, sie haben Probleme in ihrem sozialen Umfeld.

Wir haben dazu jetzt eine wirklich gute These, und das ist die These von der doppelten Dosis. Damit ist gemeint, daß auf der einen Seite für Gewalt ein Grundstock in der Familie gelegt wird, und auf der anderen Seite kommt die Mediengewalt dazu. Doppelte Dosis ist aber nicht ganz glücklich formuliert, weil es nach zwei gleichgewichtigen Dosen klingt. Doch die Familie trägt sicherlich sehr viel mehr zur Aggressionsbereitschaft bei als die Medien.

Man kann daher nicht davon ausgehen, daß ein völlig friedlicher Mensch durch den Konsum von Mediengewalt kriminell wird?

Ich denke, es gibt eine direkte Wirkung nur, wenn man dies auf harmlose Aggressionen bezieht, nicht, wenn es um kriminelle Formen der Gewalt geht. Direkte Wirkungen zeigen sich, wenn man Kindern oder Gruppen von Kindern aggressives Verhalten vormacht, dann machen viele das unmittelbar nach. Das ist meines Erachtens schon eine Art von direkter Wirkung; aber das sind oft spielerische und letztlich harmlose Formen von Aggressionen. Dafür, daß Gewalt oder gar Verbrechen durch Medien hinreichend motiviert werden, gibt es keinen Beweis.

Mediengewalt spielt also bei der allgemeinen Gewaltbereitschaft der Gesellschaft eine untergeordnete Rolle, kann aber bei einigen Rezipienten zu einer Steigerung der Aggressionsbereitschaft in ihrem sozialen Umfeld führen?

Das ist richtig. Wenn man etwas weitergeht, kann man sicherlich sagen, daß die Medien insgesamt durch die Bilder, die sie transportieren, auch durch ihre Schilderungen der Wirklichkeit in Reportagen oder Nachrichten, eine ziemlich kaputte Welt in den Vordergrund rücken. Aggression und Gewalt sind gut zu verkaufende „Nachrichten“, und sie dominieren daher in den Medien. Da werden Hintergründe geschaffen, da sind einseitige Botschaften enthalten, die von den Medienmachern vielleicht gar nicht so beabsichtigt werden, die aber letztlich doch in den Medien enthalten sind: Die Welt ist voll Gewalt, und Gewalt lohnt sich.

Ein Zusammenhang zwischen realer Gewalt und Mediengewalt wurde zum ersten Mal in den 50er Jahren in den USA vermutet, als die steigende Kriminalität in der Gesellschaft mit der Zunahme von Morden auf den Bildschirmen in Verbindung gebracht wurde. Wissenschaftler, zum Beispiel Feshbach, hielten die Katharsishypothese entgegen, die davon ausgeht, daß Mediengewalt die Möglichkeit bietet, ohne konkrete Gewaltanwendungen den Aggressionstrieb abzubauen. Was halten Sie von dieser Theorie?

Die Katharsishypothese ist älter als die Forschung, die Sie erwähnen. Nicht nur, weil sie schon bei Aristoteles, bei Freud anklingt; sie wird auch bereits 1939 in dem für die Aggressionsforschung sehr relevanten Buch Frustration und Aggression von Dollard und anderen genannt.

Es gibt manchmal Experimente, in denen am Schluß die Wissenschaftler bei den Probanden geringere Gewaltneigungen feststellen, beispielsweise wenn Modelle für ihre Aggressionen hart bestraft worden sind. Das könnte man eventuell als Katharsis interpretieren.

Der Begriff Katharsis wurde jedoch eher aus einem Triebdenken heraus entwickelt: Es ist eine bestimmte Energie da, und die muß heraus. Und das Betrachten von Gewalt, so die Katharsishypothese, kann diese Energie reduzieren. Aber diesen schlichten Gedanken sollten wir vergessen. Das Phänomen kann man lernpsychologisch besser erklären: zum Beispiel wird die aktuelle Aggressionsbereitschaft von Kindern, die bestrafte Aggressionen sehen, meist gehemmt; umgekehrt werden Kinder, die erfolgreiche Aggressionen sehen, eher enthemmt, das heißt in ihrer Aggressionsneigung gefördert.

Demnach muß ja die Darstellung von Gewalt nicht grundsätzlich eine aggressionsfördernde Wirkung haben?

Das muß man im Zusammenhang mit dem Filminhalt sehen. Wenn ein Film Gewalt zeigt, die dann aber hart bestraft wird und deshalb in ihrer Zielrichtung keinen Erfolg hat, kann es durchaus sein, daß der Rezipient nach dem Anschauen des Filmes friedlicher und aggressionsfreier erscheint und einige dies „Katharsis“ nennen wollen.

Auch eine andere Theorie, die Inhibitionshypothese, geht davon aus, daß bei der Betrachtung von Gewaltdarstellungen das Aggressionspotential reduziert wird. Denn die betrachtete Gewalt wird als so schrecklich und im Widerspruch zu gesellschaftlichen Normalitätsvorstellungen dargestellt, daß der Betrachter alles vermeiden möchte, um in eine ähnliche Situation zu geraten.

„Inhibition“ ist keine Theorie, sie ist nichts weiter als ein selbstverständlicher Bestandteil einer lernpsychologischen Sicht: Wie gerade erörtert, sinkt bei Kindern, die bestrafte Aggressionen sehen, die Tendenz, diese Aggressionen nachzuahmen. Hier muß sicherlich noch weiter geforscht werden, denn es sind gewiß noch nicht alle Fragen beantwortet. Aber der Grundtenor scheint so zu sein, wie ihn die Risikohypothese zusammenfaßt, die beispielsweise auch von Groebel geteilt wird: Es ist riskant, Kindern und Jugendlichen – und wohl auch manchen Erwachsenen – sozial negatives Verhalten zu zeigen. Was mir wichtig ist, sind zum Beispiel neuere Befunde wie die von Kleiter. Er zeigt, daß es zu Bumerangeffekten kommen kann. Wenn wir beide jetzt einen Film sehen, in dem ein Kind mißhandelt wird, dann werden wir nicht hingehen und das nächste Kind auch mißhandeln, oder wenn ein Hund gequält wird, dann werden wir nicht den nächsten Hund quälen. Vielmehr kommt es zu einem Bumerangeffekt, und zwar bei allen Menschen, die als sensibel bezeichnet werden können und über ein klares Wertesystem verfügen: Sie werden dem nächsten Kind bzw. dem nächsten Hund besonders liebevoll begegnen. Kleiter hat aber in seiner Untersuchung mit Kindern

und Jugendlichen festgestellt, daß nur bei Mädchen dieser Effekt nennenswert auftrat. Die Jungen lassen sich sehr viel mehr zur Gewalt verführen, jedenfalls nach ihren eigenen Schilderungen. Die Mädchen haben reflektierter geantwortet; bei einigen konnte man den Bumerangeffekt feststellen. Ich nenne ihn Reaktanzeffekt. In diesem Zusammenhang kann man dem großen Theoretiker Bandura einen Vorwurf machen, weil er sich nie fragt, was mit den Jugendlichen los ist, die von den Medienmodellen eben nichts übernommen haben. Ich habe bislang auch nur einen Namen (Reaktanz) dafür; wir forschen zu diesem Thema. Befunde werden erst in einigen Jahren vorliegen.

Wie sieht die Theorie Banduras aus, und wie würden Sie sie gegenüber den anderen Theorien einschließlich der zugehörigen Wirkungshypothesen abgrenzen?

Die ersten Theorien, die wir über die Aggressionsentstehung hatten, waren die Triebtheorien. Bekannt geworden ist vor allen die Freudsche Todestriebtheorie, wobei er allerdings auch von Aggressionstrieb und Destruktionstrieb schrieb. Gewalt wird also auf einen Trieb in uns zurückgeführt, und Triebe müssen befriedigt werden. Man kann Triebe allenfalls kanalisieren, aber man kann sie nicht mit Erfolg unterdrücken. Eine Triebtheorie ist dann wieder bei Konrad Lorenz aufgetaucht, der sich mit seiner Tierforschung einen großen Namen gemacht hatte und bei der Aggression die Ergebnisse auf den Menschen generalisierte. Die Aussage ist sehr ähnlich wie bei Freud: Es gibt einen Aggressionstrieb, und der muß befriedigt werden. Er kann höchstens in sozial unschädlichen Formen abgearbeitet werden, durch harmlose Aggressionen, bis hin zum Sport, der also Aggressionen abbauen soll. Wenn wir aber nur an die Gewalt im Zusammenhang mit den letzten großen Fußballspielen in Frankreich denken, dann sehen wir, daß das wohl eine sehr fragwürdige Annahme war.

Als zweites gibt es die Aggressions-Frustrationstheorie, die davon ausgeht, daß jede Frustration zu einer Aggression führt, und im Umkehrschluß, daß jede Aggression auf eine Frustration zurückgeht. Das war nicht

lange haltbar, denn wir verarbeiten Frustrationen oft anders als durch Aggressionen. Wir können Frustrationen auch konstruktiv aufheben.

Und die dritte größere Gruppe von Erklärungsmodellen ist die der Lerntheorie. Jeder kennt den Pawlowschen Hund, der spielt hier aber fast keine Rolle. Wichtiger ist schon der Ansatz aus der Skinner'schen Schule, nach dem es heißt, daß dann, wenn wir mit einem Verhalten, das wir Aggression nennen, Erfolg haben, die Wahrscheinlichkeit groß ist, daß wir uns dieses Verhalten aneignen. Wir lernen am Erfolg; es können aber andererseits durch schnell erfolgte Strafe auch Aggressionsneigungen reduziert werden.

Viel wichtiger ist aber noch die Theorie von Bandura, von der ich 1963 zum ersten Mal gelesen habe. Sie ist allgemein als Aggressionstheorie wichtig, speziell aber auch für die Wirkung von Aggressionen in Medien. Zunächst sprach er nur vom Lernen am Modell, aber im Laufe der Jahre hat er eine sozialkognitive Lerntheorie konstruiert. Lernen am Modell heißt: Wir lernen das, was andere (sog. Modelle) uns zeigen. Wir lernen natürlich nur dann, wenn ein Verhalten uns neu ist; wir lernen nichts, wenn der andere uns vertraute Dinge zeigt. Modelle können aber auch hemmen und enthemmen. Aggressionen, die dem Betrachter vorgeführt werden und zu Erfolgen führen, enthemmen im allgemeinen. Werden die Aggressionen bestraft, so werden vor allem Kinder, die das sehen, in ihren eigenen Aggressionen eher gehemmt. Das bedeutet, daß sie hinterher weniger Aggressionstendenzen haben als vorher. Andere würden dieses auf einen Katharsiseffekt oder auf eine spezielle Inhibitionsthese zurückführen, über die wir schon diskutiert haben. Schließlich gibt es noch die Form der schlichten Auslösung von Verhalten. Wenn beispielsweise jemand zu gähnen anfängt, wird auch bei anderen Anwesenden vermutlich Gähnen ausgelöst. Das sind schlichte Imitationen. Vergleichbares mag es im Umfeld von Gewaltfilmen auch geben: Jemand, der im Prinzip schon bereit ist, sich etwas durch einen Diebstahl zu besorgen und dies dann im Film vorgeführt bekommt, kommt dann dadurch vielleicht konkret auf die Idee: Heute nacht mache ich es.



Das ist dann aber auch nur eine Auslösung von Verhalten, das vorher im Kopf des Rezipienten bereits vorhanden war?

Ja, eine schlichte Auslösung für etwas, was längst im Kopf vorhanden und vorstrukturiert ist. Lassen Sie mich zum Lernen am Modell ergänzen: Wir können davon ausgehen, daß, seitdem es die Massenmedien gibt, nicht nur der reale andere Mensch, unser Gegenüber, als Modell dient, sondern auch Personen in Filmen, in Videos und Fernsehsendungen. Auch diese Personen sind Modelle, und diese Modelle transportieren zur Zeit sehr viel Gewalt. Manchmal wird sie diskutiert und relativiert, manchmal wird sie aber auch einfach unreflektiert in den Raum gestellt. Und da müssen wir befürchten, daß dies tatsächlich ungewünschte Wirkungen hat. Ich würde es auf die Formel bringen, daß bestimmte Gewaltdarstellungen ungefestigte Menschen beeinflussen und eine Steigerung der Aggressionsbereitschaft bewirken können. Es kann aber auch zum schon erwähnten Bumerangeffekt kommen, zu einer Reduzierung der Aggressionsbereitschaft.

Wenn wir uns das ziemlich komplizierte Beziehungsgeflecht zwischen individuellen und sozialen und medienbezogenen Variablen anschauen, dann frage ich mich, ob Experimente geeignet sind, eine brauchbare, allgemein gültige Theorie aufzustellen.

Gute Experimente sind theoriegeleitet. Und ich muß leider bei Experimenten, die in unserem Themenbereich durchgeführt werden, feststellen, daß sie das nur selten sind. Da gibt es Sammelsurien von Hypothesen, die sich jemand beim Frühstück einfallen läßt und dann irgendwo in einem Experiment umsetzt. Es ist aber nötig, eine gute Theorie als Ausgangspunkt zu haben. Es geht im Experiment nicht darum, direkt auf die Situationen des Alltags hin zu prüfen, sondern es geht immer darum, eine aus Theorien abgeleitete Hypothese zu überprüfen und damit die Theorie zu stärken oder zu schwächen.

Vom Experiment wird immer nur auf die Theorie zurückgeschlossen, indem eine Hypothese bestätigt wird oder nicht. Dann

allerdings kann die Theorie benutzt werden, um auf den Alltag hin zu spekulieren, ihn zu interpretieren. Der Alltag kann natürlich auch auf Theorien Rückwirkungen haben, er kann Ideen liefern, wie man Theorien modifizieren kann. Noch einmal: Ein Experiment sagt nie direkt etwas über den Alltag aus, sondern dies geht immer nur auf dem Umweg über eine hoffentlich gute Theorie. Und die vermisse ich bei vielen Forschungen. Deshalb haben wir zwar eine Fülle von Experimenten und kommen doch nicht so richtig weiter.

Es gibt hier aber nicht nur die experimentelle Form der Überprüfung, obwohl wir auf die aus grundlegenden wissenschaftstheoretischen Überzeugungen besonderen Wert legen. Man kann ja auch durchaus mit den Methoden der Beobachtung und Befragung Menschen in ihrer Entwicklung erfassen, wie das zum Beispiel in den USA bei Huesmann und anderen geschehen ist. Man kann feststellen, welchen Konsum von Medien diese Menschen haben, man kann ihre Gewaltbereitschaft einschätzen, Daten über ihr mögliches kriminelles Verhalten erheben und die Befunde vergleichen.

Aber man unterscheidet Vielseher von Wenigsehern, man unterscheidet weiterhin von Präferenzen von Gewalt oder weniger Gewalt. Das sind sehr vage Begriffe ...

Das Vielseherproblem ist kein sehr wichtiges Problem. Wenn man die Theorie von Bandura kennt, ist es völlig klar: Wenn jemand einmal dem Rezipienten etwas Neues zeigt, dann lernt er das vielleicht schon bei einem einzigen Mal. Er braucht das nicht zigmals zu sehen, obwohl natürlich die Wiederholung den Lerneffekt verbessern kann. Wenn es nicht um sehr komplexe Zusammenhänge geht, was ja bei Verbrechen selten der Fall ist, dann reicht es wirklich, wenn man das einmal sieht. Wir müssen auch nicht nur auf die besonders extremen Gewaltfilme achten. Aggressives und gewalttätiges Verhalten kann durchaus auch aus Filmen gelernt werden, die auf äußerst brutale Darstellungen verzichten. Ich möchte auf Filme verweisen, in denen es gar nicht einmal so sehr um direkte, physische Gewalt geht. Wir konnten in den vergangenen

Jahren in vielen Unterhaltungsfilm eine Degradierung der Frauen feststellen. Frauen waren wie Puppen, sie waren die Gespielinnen von Männern. Über diese Abwertung von Frauen hat sich lange Zeit niemand aufgeregt, niemand hat sie verboten. Auch in der Pornographie ist diese Abwertung der Frauen das eigentliche Problem. Dadurch werden eigentlich überholte gesellschaftliche Wertestrukturen stabilisiert. Inzwischen ist man da etwas sensibler geworden. Aber auch heute noch regt man sich in der sogenannten Pornographie mehr über den erigierten Penis auf, doch daran müßte man aus wissenschaftlicher Sicht überhaupt nicht Anstoß nehmen. Deutliche Sexbilder können Informationen für Jugendliche sein, die noch nicht wissen, wie Sexualität gelebt wird. Aber das in den als harmlos geltenden Unterhaltungsfilm vermittelte Modell, das oft Abwertungen von Frauen beinhaltet hat, ohne daß dies als Gewalthandlung interpretiert worden ist, hat die Atmosphäre zwischen den Geschlechtern mehr verdorben, als wir je erkannt haben.



Wenn ich Sie richtig verstehe, geht es Ihnen gar nicht so sehr um die isolierte Gewalthandlung, die dargestellt wird, sondern eher um die Frage, welches Menschenbild ein Film insgesamt vermittelt. Es werden Verhaltensweisen vermittelt, es werden Einstellungen zum Umgang mit Menschen vermittelt, die sich viel stärker einprägen als die detaillierte Darstellung von Gewalt in einzelnen Szenen. Auch die Degradierung von Frauen könnte man so in einem Film einarbeiten, daß der Zuschauer darüber ins Grübeln kommt, daß er letztlich eine Antipathie gegenüber demjenigen entwickelt, der sich gegenüber Frauen degradierend verhält. Wenn wir bei der FSK oder FSF Filme prüfen, dann muß es also auch nach Ihrer Meinung darum gehen, die Gesamtaussage des Filmes zu bewerten und nicht so sehr die einzelne Darstellung von Gewalt. Es geht eher um die Frage, wie die einzelne Szene eingebettet wird, wie sie durch den Gesamtkontext bewertet wird.

Da kann ich unbedingt zustimmen. Es gibt hier den alten Begriff des „hidden curriculum“, also der versteckten Botschaft, die weder bewußt in den Film aufgenommen ist noch vom Zuschauer direkt erkannt wird. Aber wenn man anfängt, einen Film zu analysieren, dann stößt man auf diese Botschaften. Und diese sind viel wichtiger als die einzelne demonstrierte Gewalthandlung. Es werden Werte vorgeführt; es wird möglicherweise gezeigt, daß Gewalt als Problemlösung geeignet ist, daß man sich mit Gewalt durchsetzen kann. Viele Helden machen sich durch Gewalt ihren Namen, sie gewinnen dadurch ihre Bedeutung im Film. Wir müssen Gewalt nicht verbieten, aber wir sollten uns dazu durchringen, sensibel mit ihr umzugehen, und zu überlegen, welche Botschaft mit Gewalt jeweils verknüpft wird.

Neben den Wirkungstheorien, die wir bisher erörtert haben, gibt es ja auch die Hypothese von der Wirkungslosigkeit der Massenmedien. Daneben gibt es die Theorie der Kognitiven Dissonanz, die davon ausgeht, daß der Rezipient durch verschiedene Selektionsprozesse nur das aus den Medienbotschaften herauszieht, was er ohnehin vorher schon denkt. Menschen verfügen ja bereits vor dem Kommunikationsprozeß über Wertvorstellungen, die sie nicht ohne weiteres durch Medien umstoßen. Durch die Sozialisationsinstanzen, insbesondere durch die Familien, wird ja beim jungen Menschen im Laufe der Zeit so etwas wie ein Gewissen aufgebaut, was bei der Überprüfung und Aneignung oder Ablehnung von Medieninhalten eine große Rolle spielt.

Ich würde es eher eine Wertehierarchie nennen. „Gewissen“ klingt immer so, als gäbe es einen großen „Klumpen“, der entweder da ist oder nicht. Das Gewissen besteht aus vielen einzelnen kleinen und großen Normen. Da geht es manchmal merkwürdig zu: Ein und derselbe Mensch kann sich zum Beispiel Tieren gegenüber sehr feinfühlig verhalten, das soll bei einigen Nazigrößen so gewesen sein; aber jüdische Kinder konnten sie zum Beispiel ohne Emotionen töten oder töten lassen. Was die Theorie der Wirkungslosigkeit angeht, so fände ich es interessant, wenn die Vertreter dieser Ansicht sie einmal der Werbeindustrie nahelegen würden, die dann Milliarden sparen könnte.

Aber bei der Werbung gibt es auch keine unmittelbaren und direkten Effekte. Nicht jeder, der eine Werbung für ein Produkt gesehen hat, geht gleich hin und kauft es. Auch hier geht es mehr um die langfristige Beeinflussung. Werbung dient darüber hinaus auch dazu, ein Produkt erst einmal bekannt zu machen. Eine bestimmte positive Einstellung gegenüber einem Produkt läßt sich deshalb auch am ehesten bei jungen Menschen erreichen, die in ihrer Produktauswahl noch nicht so festgelegt sind. Man könnte die Theorie der Kognitiven Dissonanz durchaus auch lerntheoretisch interpretieren: Je stabiler

meine eigene Einstellung zu bestimmten Produkten oder zu bestimmten Verhaltensweisen ist, desto weniger bin ich beeinflussbar; je weniger meine Wertehierarchie oder mein Gewissen beziehungsweise, was die Werbung angeht, meine Einstellung zu Produkten bereits geprägt ist, desto stärker lasse ich mich beeinflussen. Je jünger der Rezipient ist und je weniger er über eine ausgebildete Persönlichkeit und ein ausgeprägtes Wertesystem verfügt, desto größer ist der Wirkungsgrad von Lerneffekten ...

Dem kann ich zustimmen, aber ich denke, wir müssen hier die Theorien der Wirkungslosigkeit und der Kognitiven Dissonanz trennen. Kognitive Dissonanz bedeutet ja nicht, daß Medien wirkungslos sind. Sie bedeutet ja nur, daß ich das, was ich in den Medien sehe, anhand meines Vorwissens, meiner Wertevorstellungen überprüfe und eventuell ablehne oder annehme. Aber ich kann Ihnen sicher insoweit zustimmen, als das Wirkungsrisiko bei ungestimmten Menschen besonders hoch ist. Und ich denke dabei sowohl an Kinder und Jugendliche als auch an andere noch labile Persönlichkeiten. Damit meine ich eigentlich genau das, was Sie angedeutet haben. Wir können hier ruhig noch einmal an das Gewissen erinnern: Wir müssen die Werthaltung, die jemand hat, mitbedenken, aber auch deren Festigkeit, denn man kann ja auch die Werte nur sehr locker übernommen haben und noch ungestimmt sein. Je gestimmter wir sind, desto weniger können uns die Medien beeinflussen.

Neben den Fragen der Wirkung von Massenmedien gibt es in der psychologischen Forschung auch die Frage nach den Motiven, warum Menschen sich gerne Gewalthandlungen in den Medien ansehen. Vitouch hat beispielsweise junge Menschen untersucht, die Probleme im Umgang mit Angst haben. Und erstaunlicherweise hatten diese eine hohe Affinität zu Gewaltfilmen. Er vermutet, daß diese Menschen versuchen, Filme als Simulation für reale Ängste zu verwenden, die sie aber im Gegensatz zur Realität besser unter Kontrolle haben. Sie können wegschauen, sie können den Film ausschalten. Sie können Angst entwickeln, wissen aber genau, daß die Gewalt ihnen letztlich nicht gefährlich werden kann.

Ich würde mir da etwas mehr Forschung wünschen. Auch hier hat sich Groebel ja bereits vor einigen Jahren einen Namen gemacht. Es ist sicher richtig, daß in manchen Filmen die Ängstlichkeit sehr stark angesprochen wird. Ich will auch nicht abstreiten, daß manche Rezipienten lernen können, mit Angst besser umzugehen. Ich kann dies aber nur dann akzeptieren, wenn man nicht davon ausgeht, daß dies grundsätzlich das Motiv ist, sich Gewaltfilme anzuschauen. Es kann eben auch passieren, daß die Gewaltneigung eine Rolle spielt und selber weiterhin beeinflußt wird. Allerdings, wenn Angst geweckt wird, dann wird im allgemeinen die Gewaltneigung etwas reduziert. Neben den Bereichen Angst und Aggression möchte ich doch noch einen dritten nennen, nämlich den der kognitiven Verwirrung durch Medieninhalte. Wir kennen das zum Beispiel aus der Pornographieforschung,

wo wir festgestellt haben, daß durch Pornographie immer ein falsches Bild vom Mann oder ein falsches Bild von der Frau gezeigt wird. Für einen fünfzehnjährigen Jungen, der sich gerade mit partnerbezogener Sexualität zu beschäftigen beginnt, kann es furchtbar sein, wenn Filme ihm den Eindruck vermitteln, daß ein Mann sechsmal hintereinander Geschlechtsverkehr haben muß – und das noch mit fünf verschiedenen Frauen. Kinder werden verwirrt, wenn sie ihre meist bescheidenen familialen Erfahrungen mit Sexualität, mit Filminhalten in Beziehung setzen. Besonders schlimm wird dies im Fall von sogenannter Kinderpornographie.

Sie sehen also ein Problem in der Fokussierung der Medien auf das Schreckliche, das Absonderliche und das Gewalttätige, so daß Kinder, die Medien als eine Art Tor zur Welt benutzen, dadurch einen falschen Eindruck von der Wirklichkeit erhalten?

Tor zur Welt ist vielleicht ein wenig übertrieben, ich würde mit anderen eher „Fenster zur Welt“ sagen. Man schaut als Kind oder Jugendlicher durch dieses Fenster etwas in die Welt der Erwachsenen hinein. Erlauben Sie mir eine Anmerkung: Ich werde immer nur zur Gewaltthematik befragt, sicher auch deshalb, weil ich in diesem Bereich am meisten veröffentlicht habe. Aber ich denke, daß die Angstthematik und das Problem der kognitiven Verwirrung mindestens genauso wichtig sind.

Im Bereich des Jugendschutzes müssen wir versuchen, wissenschaftliche Forschung und die daraus gewonnenen Hypothesen in Altersfreigaben umzusetzen. Wir müssen uns also fragen, in welchen Altersphasen junge Menschen in der Lage sind, bestimmte Filminhalte zu verstehen, und wir müssen uns fragen, ab welchem Alter man von gefestigten Wertestrukturen ausgehen kann, was ja, wie wir festgestellt haben, die Fähigkeit, mediale Inhalte zu bewerten, sehr stark mitbestimmt. Können Sie etwas über die Altersphasen sagen, über die kognitive und emotionale Entwicklung und die damit verbundene Fähigkeit, Filme zu verstehen?



Können Sie keine leichtere Frage stellen? Von der Entwicklungspsychologie her habe ich natürlich Theorien, aber ich kann dazu nicht ganz so positiv stehen wie zu der sozial-kognitiven Lerntheorie Banduras. Eine besonders stark verbreitete Theorie ist mit dem Namen Piaget verbunden. Piaget würde drei Phasen unterscheiden, die hier relevant sind. Im Vorschulalter gibt es das sogenannte präoperationale Denken; vom Schulalter an spricht Piaget von konkreten Operationen, vom Jugendalter an, also von zehn bis vierzehn Jahren an, spricht er von formalen Operationen. Das hat was mit Intelligenz zu tun, mit der Fähigkeit, Aufgaben und Probleme zu lösen. Bis zum Schulalter sind die Kinder noch kaum fähig, filmische Zusammenhänge zu verstehen. Es ist vielleicht ein wenig trivial, aber man muß sagen, daß mit dem Alter unsere Verarbeitungsfähigkeit ansteigt. Kinder können mit acht Jahren mehr verstehen als mit vier Jahren. Aber die Altersangaben sind in der Forschung noch zu wenig abgesichert. Außerdem glaube ich nicht an getrennte Entwicklungsschritte, sondern höchstens an fließende Übergänge. Ich denke, die Psychologie wird denen, die mit klaren Altersangaben arbeiten müssen, nie voll befriedigende Vorlagen dafür liefern können.

Eine der Grundthesen Piagets ist es ja, daß die kognitive Entwicklung von Kindern und Jugendlichen sehr stark davon abhängt, was ihnen zugemutet wird, womit man sie konfrontiert. Es gibt keinen biologisch bedingten Reifungsprozeß, bestimmend ist vielmehr die individuelle Erfahrung. Das könnte bedeuten, daß medienerfahrene Kinder mit Filmen besser umgehen können, als Kinder, die von den Medien ferngehalten werden.

Das würde ich für einige Kinder durchaus zugeben, aber für eine unbekannte Zahl nun auch wiederum nicht. Und bei diesen sehe ich dann eher ein Risiko durch die Konfrontation mit Gewaltdarstellungen. Wenn ich etwas tollkühn bin, dann wage ich es, auch schon mal Empfehlungen für Eltern abzugeben, wobei die erste Empfehlung schon fast wieder eine Überforderung darstellt: Denn ich meine, man sollte Kindern im Vorschulalter noch gar kein Fernsehen zuzumuten. Es sei denn, und da wird meine Aussage schon brüchig, es handelt sich um solche Filme, die sehr gekonnt und sehr bewußt für Kinder hergestellt worden sind. Die Sesamstraße ist so ein Beispiel. In die Serie ist sehr viel investiert worden, auch an Nachdenklichkeit über das Interesse und die Verstehensfähigkeit von Kindern. Ansonsten sollten Eltern auf jeden Fall beim Fernsehkonsum ihrer Kinder im Raum bleiben. Das gilt auch noch für Kinder auf der Stufe von etwa sechs bis zehn Jahren (Stufe der konkreten Operationen); sie sollten nicht alleine fernsehen. Sie werden „aufgekratzt“, wenn sie mit etwas emotional oder kognitiv nicht fertig werden. Wichtig ist, daß sie dann Rücksprache nehmen können mit den Eltern, die hoffentlich nachdenklich sind und wissen, was zu tun ist. Aber, das muß man auch einmal ehrlich sagen: Wir haben nicht nur die gebildeten und verantwortungsbewußten Eltern, wir haben auch viele Eltern, denen ihre Kinder völlig gleichgültig sind. Manche Eltern benutzen das Fernsehen – wie wir alle wissen – als Kindermädchenersatz. Wenn wir alle Verantwortung auf die Eltern schieben, dann schieben wir sie damit auf viele Personen, die auf diesem Gebiet überhaupt nicht sensibel sind. Auf Vorträgen werde ich manchmal von Eltern gefragt, was sie denn ihren Kindern statt des Fernsehens

bieten sollen... Ich kann nur raten: Eltern müssen sich Zeit für ihre Kinder nehmen, ihre eigene Phantasie walten lassen, und sie dürfen die Phantasie der Kinder nicht blockieren.

Wichtig ist aber auch, und damit gerate ich scheinbar in Widerspruch zu dem, was ich bisher gesagt habe, daß wir Kinder bei den Sendungen, die wir ihnen erlauben, möglichst nicht bevormunden. Auch Kinder wollen sich entspannen. Kinder wollen nicht mit dem erhobenen Zeigefinger ans Fernsehen herangeführt werden. Sie wollen, genau wie wir, auch einmal abschalten, sie wollen sich auch einmal mit Unsinn beschäftigen dürfen.

Wie würden Sie Filme, deren Handlung durchaus auf Gewalt beruht, wie zum Beispiel Krimis, hinsichtlich der Frage differenzieren, ob sie von Zwölfjährigen ohne Schaden verarbeitet werden können?

Wenn ich mich an meine Jugendzeit erinnere, in der ich noch mehr Krimis gesehen und gelesen habe als heute, dann war es für mich ein entscheidender Aspekt, daß man gezwungen wurde, nachzudenken. Man ist neugierig geworden, zu überlegen, wer denn nun der Täter sein könnte. Darüber hat man kleine Hypothesen aufgestellt, und man ist dabei oft gescheitert, sonst wäre es langweilig gewesen. Man wurde von Buch und Film an der Nase herumgeführt. Das machte intellektuellen Spaß. Und so etwas wirkt anders, als wenn bei einem Film sofort die Gewalt mit der geballten Faust in den Vordergrund tritt. Die Action ersetzt quasi die gut geplante Handlung. Ein Nachdenken findet nicht mehr statt. Und viele amerikanische Filme kommen sehr schnell zur Gewalt. Gute Filme hingegen zeichnen auch Strukturen und Motive des Täters, so daß man dessen Handeln verstehen kann.

Viele Actionfilme zeigen Gewalt, die aber eindeutig als Fiktion zu erkennen ist und mit der Realität des Zuschauers in Deutschland wenig zu tun hat.

Ich glaube, dieser Aspekt ist nicht so entscheidend, wie neuerdings behauptet wird. Aus Experimenten kann man Gegenhinweise ableiten. Kinder imitieren zum Beispiel weniger andere Kinder, sie imitieren eher erwachsene Männer; sie imitieren diejenigen, die das gesellschaftliche Sagen haben. Daß die Realitätsnähe dabei eine Rolle spielt, kann ich nicht ganz falsifizieren, aber ich würde es doch relativieren. Wir haben uns als Kinder mit Indianern identifiziert, die überhaupt keine Nähe zu unserem Alltag hatten. Dabei ist uns auch ansatzweise Ethik vermittelt worden. Old Shatterhand hätte niemals einem Wehrlosen Gewalt angetan. Das wird in neueren Actionfilmen anders gehandhabt. Erfolgreiche Gewalt wird – ohne Reflexion – gezeigt. Dies ist entscheidender als Realitätsnähe.

Sie kritisieren die Dominanz von Gewaltdarstellungen in neueren Filmen. Aber die Kinohits kommen oft ohne Gewalt aus, wenn Sie etwa an Titanic denken. Filme wollen starke Emotionen wecken, und dazu nutzen sie unterschiedliche Methoden. In Actionfilmen werden die Emotionen durch perfekte Special Effects ständig verstärkt. Kann es vielleicht sein, daß durch Gewöhnungseffekte ein immer höheres Erregungsniveau nötig wird, das dann von der Filmindustrie bedient wird?

Ob wir das höhere Erregungsniveau brauchen, weiß ich nicht. Aber wir reagieren darauf, wenn wir es geboten bekommen.

Ich glaube nicht, daß dies nur eine Frage des Angebots ist. Mir selbst geht es so, daß ich Filme, die ich früher durchaus spannend fand, heute als zu langsam und zu wenig aufregend erlebe. Ich verstehe die Handlung schneller, als sie dargestellt wird. Ich brauche also mehr Rasanz und schnellere Schnitte, um das Erregungsniveau zu halten. Je mediengewohnter wir sind, desto schneller können wir Filme im Kopf zusammensetzen.

Sie haben recht, es gibt Abstumpfungen. Wir wissen, daß Menschen, die zu Beginn eines längeren Experiments Filmgewalt noch ablehnten, diese nach der Vorführung vieler ähnlicher Filme nur noch lustig und unterhaltsam fanden. Das mag Abstumpfung sein, aber es ist auch eine veränderte Art der Verarbeitung. Hier fehlt mir ebenfalls noch die Differenzierung in der Forschung. Wir wissen allerdings bereits, daß Männer, denen immer wieder Filme mit Vergewaltigungen vorgeführt wurden, nach und nach ihr Urteil über Vergewaltigungen änderten: Sie sehen Vergewaltigungen zunehmend als harmloser an.

Das mag zutreffen, wenn man im Experiment immer wieder Filme mit denselben Verhaltensmustern vorführt. Aber jeder normale Zuschauer schaut sich einmal diesen, einmal jenen Film an. Der eine mag Vergewaltigungen oder Gewalt überhaupt verharmlosen, der andere wird eine starke Emotion mit dem Opfer herstellen, er wird Gewalt moralisch ablehnen. Kommt es dabei nicht zu sich widersprechenden Lernimpulsen, die eine Einbahnstraße in Richtung Gewaltbefürwortung verhindern?

Das kann durchaus so sein. Ich möchte den Begriff des Widerspruchs gerne aufgreifen. Wenn jemand einen Widerspruch erlebt, so kann das ein wunderbarer Denkanstoß sein. Gegeninformationen in anderen Filmen können dazu beitragen, ein negatives Weltbild, das man aus einigen Filmen bezieht, zu relativieren und zu differenzieren. Action- und Horrorfilme geben sicher ein Weltbild vor, das ich nicht begrüßen kann. Andere Filmgenres gehen mit der Realität etwas differenzierter um. Wenn dadurch Widersprüche aufgezeigt und Reflexionen gefördert werden, so finde ich das wunderbar.

Das Interview führte Joachim von Gottberg